

B Ansprache von Hans H. Altmann am 29. April 1984, »Jom Hashoa«, auf dem jüdischen Friedhof in Freiburg i. Br.**

Im 8. Kapitel Jeremia lesen wir: »Wozu sitzen wir? Wir hoffen auf Heil und nichts Gutes ist da, auf Zeit der Heilung und siehe da Schrecken. Ja siehe, ich lasse los gegen euch Schlangen und Ottern, für die es keine Beschwörung gibt, und sie werden euch beißen, ist der Spruch des Ewigen.«

Treffender kann man wohl kaum jene dunklen Jahre beschreiben, die jene, die hier sitzen, überleben durften, und die jenen unzähligen, derer wir heute gedenken, das Leben kosteten. Und da kommt nun wieder die Frage: Wozu sitzen wir?

Deutlich die jüdische Antwort: Um jene Gebete zu sprechen und zu hören, die Jahrhundert über Jahrhundert Märtyrer des Judentums über die Zeiten verbinden, um sie nicht reißen zu lassen, jene Kette, die mit Blut und Tränen Generationen verbindet. »Wir hoffen auf Heil und nichts Gutes ist da«, so mit Jeremia sprachen und schrien wir aus allen Ecken der Welt, wohin uns die Vorsehung verschlagen.

Und wie wir damals Kaddisch sagten und das El mole rachamim hörten, so sagen wir heute Kaddisch und hören das El mole rachamim, und wie damals die Schlangen und Ottern, für die es keine Beschwörung gab, gegen uns losgelassen wurden, so beißen sie uns auch heute noch – und Jeremia sagt: das ist der Spruch des Ewigen.

Wir erinnern uns also, wir gedenken, wir verbinden in Gedanken Zeiten, Menschen und weltweite Entfernungen. Wir sinnieren nicht auf Rache, aber wir wollen nicht vergessen, wir wollen nicht sühnen, aber wir wollen gedenken. Wozu sitzen wir aber hier? Auf dem guten Ort einer Stadt, die 400 Jahre keine Juden in ihren Mauern duldet und die sie dann, als sie kommen durften, wieder in den Tod schickte?¹ Wozu aber sitzen wir hier?

Ich hoffe, dass jeder einzelne genau weiss, warum er hier sitzt, in einer Stadt und in einem Lande, wo wir einstmals auf Heil hofften, »auf Zeiten der Heilung, siehe da Schrecken«. Ich hoffe – und genau dies ist die Stunde der Wahrheit, meine Freunde –, dass jeder von uns, da die grausigen Bilder des Holocausts sich über die blühenden Felder eines herrlichen Frühlings projizieren wollen, dass

jeder von uns, bevor er sich hier setzte, mit sich zu Rate ging, warum er dies tat, und sollte ihn die Reue ergriffen haben, dass er so handelte, oder noch die Reue ergreifen, ich hoffe, dass jeder von uns dann seinen Entschluss zurücknimmt und nicht da sitzen bleibt, wo er sitzt.

Es *war* einmal richtig – und wieder lesen wir bei Jeremia: »Wir sind sehr zu Schanden, denn wir müssen das Land verlassen, denn sie haben unsere Wohnungen niedergeworfen.« Dies *war*, meine Freunde, und daher meine Frage: Seid ihr mit euch zu Rate gegangen, bevor ihr die Frage stellt: Wozu sitzen wir *hier*? Denn auch das sagt Jeremia: »Wie lange soll das Land trauern und das Gras alles Feldes dorren?« Und auch so sprach er: »Ihr werdet kein Schwert sehen und Hunger wird bei euch nicht sein, sondern dauernden Frieden werd' ich euch geben an diesem Ort.«

So gedenken wir also und tun dies – das muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden für die, denen es gefällt, und denen, denen es missfällt – genau von dem Orte aus, von dem wir in die Vernichtung oder in die Ferne geschickt wurden. Das ist des Nachdenkens wert, über den Sinn solchen Handelns sollte man denken und sprechen. Ich meine, hier waltet kein Zufall, hier warten Aufgaben. Hier warten keine Klagen und Beschwerden, denn jeder einzelne könnte es auch anders haben, er ist nicht gezwungen, *hier* zu sitzen.

Tut er es dennoch – ich persönlich halte es für richtig, dass er sich nicht gegen die Vorsehung stemmt –, so muss er vorher mit sich ins reine gekommen sein, er muss wissen, dass er gedenkt, dass er sich erinnert, von wo aus er dies tut und warum er es gerade von diesem Orte in die Wege lenkt. »Hunger wird nicht bei euch sein« – wahrlich, so ist es. »Ihr werdet kein Schwert sehen«, auf den dauernden Frieden wartet die ganze Welt. Die grosse Welt da draussen und die kleine Welt bei uns. Um den dauernden Frieden an diesem Ort haben wir noch sehr zu ringen.

Versuchen wir es mit den Menschen, den Nachbarn, die mit und um uns leben, versuchen wir es unter den Mitgliedern dieser kleinen Gemeinde und gedenken wir immer des grossen Unglücks, neben dem unsere täglichen Missgeschicke noch nicht einmal einem Staubkorn des Universums gleichen.

Vielleicht können wir dann selbst an einem solchen Tage und an einem solchen Orte zu der Auffassung Hillels kommen: »Sondere dich nicht von der Gemeinschaft ab und glaube nicht an dich bis zu deinem Todestag, und richte deinen Nebenmenschen nicht, bis du in seine Lage kommst.«

* Erinnerungstag der Jüdischen Welt im Gedenken an alle NS-Opfer.

** Mit auch freundlicher Genehmigung von H. H. Altmann und der Redaktion des »Mitteilungsblattes des Oberrats der Israeliten Badens« s. o. S. 46.

¹ s. auch o. S. 46. Ansprache von Oberbürgermeister Dr. Böhme auf dem Deportiertenfriedhof in Gurs sowie Ansprache von Georges Stern, S. 46.

(Anmerkungen d. Red. d. FrRu)

C Ansprache von Georges Stern anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »Juden in Baden 1809–1984: 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens«*/**

Seit dem vergangenen Jahr werden in der deutschen Öffentlichkeit Rückblicke in unser Jahrhundert besonders intensiv angestrengt. 1983 war es der Hinweis auf den Beginn der NS-Herrschaft vor 50 Jahren, und Jahr für Jahr bieten sich uns neue Anlässe, auf bittere Ereignisse

hinzuweisen, um sie nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Uns allen sollten die Stadien bewusst bleiben, die schliesslich nach Auschwitz, Majdanek und Theresienstadt führten. Dadurch wird auch deutlich, dass es sich damals nicht um einen plötzlichen Absturz handelte, als ob gleichsam mit *einem* Schlag die Erde sich geöffnet hätte, um dem Inferno freien Lauf zu lassen. Die Barbarei *entwickelte* sich, wurde von Mal zu Mal immer grausamer. Und diese Entmenslichung vollzog sich vor aller Augen.

* Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion dem »Mitteilungsblatt der Israeliten Badens« (37/8), Karlsruhe, August 1984, entnommen.

** vgl. u. S. 148.

(D. Red. d. FrRu)

Sosehr Juden und Nichtjuden, sosehr wir alle daran interessiert sein müssen, diese Entwicklung bis hin zu perfekt organisiertem Massenmord wachzuhalten – der Würde der gewaltsam Entwürdigten wegen und weil wir der jungen Generation, den Unbeteiligten, die mit keiner Schuld belastet sind, helfen wollen, frühzeitig Gefahren zu erkennen –, so deutlich müssen wir auch sehen, dass für einen Grossteil der deutschen Bevölkerung das Bild vom Juden fast ausschliesslich der geknechtete und gepeinigte Jude ist.

Der Oberrat der Israeliten Badens, so nennt sich traditionell die Gemeinschaft der Juden im badischen Landesteil, möchte mit dieser Ausstellung den Blick weiten. Sie dokumentiert die vielfältigen kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leistungen überzeugter jüdischer Patrioten, deren leidenschaftliche Verantwortung für ihren Staat, dem sie sich nicht weniger deutlicher zurechneten als andere.

Wir wissen, dass wir an diese Tradition nicht einfach anknüpfen können, um sie heute problemlos und unbekümmert fortzusetzen. Dazu war der Einbruch zu gross und das Martyrium in seinem Ausmass zu schrecklich. Darüber hinaus müssen wir uns verdeutlichen, dass vor der NS-Diktatur in Baden 24 064 Juden lebten. Heute sind es noch 1350, darunter nicht wenige, die jetzt erst beginnen, hier heimisch zu werden. Diese kleine Zahl jüdischer Mitbürger erschwert zwangsläufig die Begegnung mit dem Judentum. Wir sollten versuchen, diese Hürde des Kennenlernens zu überwinden. Denn solange wir zu wenig voneinander wissen, solange vor allem Juden – nicht zu vergessen als Folge der radikalen und unerbittlichen Verfolgung – wegen ihrer Rarität wie Exoten angesehen werden, kann ein Dialog schwerlich entstehen.

Und damit wären also Versuche des Neubeginns eines bewussten und reiferen Miteinanders gescheitert, noch ehe wir ernsthaft den Versuch gewagt haben. Doch wir wollen dieses Risiko nicht unvorbereitet und nicht leichtsinnig auf uns nehmen. Die Erfahrungen in diesem Jahrhundert lassen einen solchen Leichtsinns nicht mehr zu. Aber wir wollen auch die kaum vorstellbare Leistung unserer Väter und Mütter wachhalten, die nach den bitteren zwölf Jahren in einem unfassbaren und blinden Zutrauen hierher zurückkehrten und damit vor sich und wirkungsvoll vor der Welt demonstrierten, dass sie ein anderes Deutsch-

land als das der vernichtenden Barbarei für möglich hielten.

Das Wagnis hat sich gelohnt, wenn wir alle uns auch gestehen müssen, dass wir noch immer am Anfang stehen und in unserer Wachsamkeit nicht nachlassen dürfen.

Nur – um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen – diese Wachsamkeit ist nicht die herausragende Rolle der Juden in unserem Land. Die Juden sind nicht die bestellten leidgeprüften und darum besonders aufmerksamen Wachhunde. Diese Aufgabe obliegt allen. Denn am Schluss sind alle betroffen. Wer die Würde dem einzelnen abspricht, spricht sie allen ab – auch und zuerst sich selbst. Mit dieser Ausstellung wollen wir auch ins Gedächtnis zurückrufen, wie eng christlich-abendländischer Geist mit dem Geist des Judentums verwoben ist, weil sich beide über Jahrhunderte hinweg befruchteten. Und wir sollten darüber Rechenschaft abgeben, dass die Geschichte des Abendlandes ohne das Judentum nicht hinreichend erklärt und verstanden werden kann.

Hätte dieses Bewusstsein der Befürchtung vorgeherrscht, wäre es nicht im nationalistischen Wahn krampfhaft unterdrückt worden, dann hätte dieses Jahrhundert vermutlich einen anderen, glücklicheren Verlauf genommen. Christen und Juden sind auf eine gemeinsame Basis verpflichtet; es ist für beide oberstes Gebot. Die Kinder lernen es im Elternhaus und in der Schule. Jedenfalls sollte es so sein. Es heisst einfach: Liebe deinen Nächsten, er ist wie du.

Das ist die Grundlage, auf der wir einander begegnen. Sie muss als Richtschnur unseres Verhaltens dienen. Das ist, wie jeder von uns weiss, eine hohe Anforderung, der wir nur selten gerecht werden. Doch nicht die Erfüllung des Gebotes ist die Richtschnur, sonst müssten wir frühzeitig verzagen, sondern das Bemühen. Darin sollten wir alle miteinander wetteifern.

Erlauben Sie einem Angehörigen der jüngeren Generation, der – nur – seines Alters wegen von der Mühsal und der Verfolgung verschont blieb und bewusster Bürger dieses Landes ist, einen Vorschlag: Nehmen Sie Ihren jüdischen Mitbürger so, wie er ist. Sehen Sie ihm seine Torheiten nach, wie Sie selbst erwarten, dass man Ihnen die Ihren nachsieht, und übersehen Sie dabei nicht, dass er, nur deshalb, weil er Jude ist, mehr Narben auf einer dünner gewordenen Haut trägt als die meisten anderen.

VI Niemals vergessen Zum 20. Juli^{1/1a}

Eine Gedenkrede von Otto Küster, Stuttgart

Verehrte Hinterbliebene, meine Damen und Herren!

Der Landesrat hat mir die Ehre erwiesen, mir heute das Wort zu geben, damit ich zum Gedächtnis der Opfer und Märtyrer spreche. Ich habe das bisher nur ein einziges Mal vor 7 Jahren getan. Wer selbst nicht aus den Reihen der Verfolgten und Widerstandskämpfer stammt, wer nur

einer ihrer beschämten Mitbürger ist, tut gut daran zu wirken, solange er das kann, und im Sachzusammenhang seines Wirkens natürlich auch zu reden, nicht aber zu reden in feierlichen Räumen und in feierlichen Stunden, als könne er diejenigen ehren, deren stummes Zurückfragen, wo er denn damals gewesen sei, ihm, wenn er versteht, den Mund verschliesst.

Eines allerdings kann der Beschämte sagen, was die zu Ehrenden ihm nicht verweisen können: Er kann sagen, dass er sich schämt. Unsere Bundesrepublik hat in all ihrer vitalen Unbussfertigkeit doch auch wieder zu ihrem Oberhaupt einen Mann erwählt, der eben dies für uns alle seinerzeit aussprechen konnte und wollte.

Denken wir aus unserer Nachkriegsgeschichte dieses eine unvermutete Wort von der deutschen Kollektivscham fort, so wäre im Gebraus unseres zeitgenössischen Redens

¹ Diese Rede wurde am 16. 9. 1954 vor den Hinterbliebenen der Opfer des 20. Juli 1944 in München gehalten. Ihr Inhalt ist heute nicht weniger zeitgerecht.

^{1a} Anm. d. Red. d. FrRu: Zum 40. Jahrestag des 20. Juli ist diese Rede auch noch »zeitgerecht«, wenngleich sich einige Beispiele geändert haben mögen. Wir entnehmen den Beitrag dem »Rundbrief« X/1957/58 (Nr. 37/40), S. 3–6.

Zeitgerecht auch ist sie zum Gedenken am 8. Mai 1985: *Der Besiegung »des Bösen, dessen Erscheinung als geschichtliche Macht für eine unauslöschliche Zeitspanne mit dem Namen Deutschland identisch war...«* s. u. S. 51.